

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 97 (1952)
Heft: 35

Anhang: Das Jugendbuch : Mitteilungen über Jugend- und Volksschriften : herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, August 1952, Nr. 4

Autor: Keller, Willi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins • Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

AUGUST 1952

18. JAHRGANG NR. 4

Geschichte des deutschen Jugendbuches *

Wer vor Weihnachten die vielen Jugendbücheranpreisungen liest, könnte vor lauter Suggestion zur Meinung kommen, die ganze Produktion der Jugendlektüre sei ein herrlicher Garten mit lauter perennierenden Gewächsen, die über Zeit und Raum hinweg Bestand hätten. Der um ein unabhängiges Urteil bemühte Leser weiss aber, dass vieles strahlt, was rasch vergeht. Ein Weg zur vertieften und geläuterten Einsicht in das Dauerhafte ist die Kenntnis der Entwicklungsgeschichte des Jugendbuches, und wenn es auch nur darum ist zu erfahren, wie weit immer die Anstrengungen um das gute Jugendbuch im Sinne der jeweiligen erzieherischen oder weltanschaulichen Ziele geführt haben, aber auch um zu erkennen, wie die reinen und beständigen Schöpfungen oft unbekümmert um alle Zeittendenzen zu allen Kindergenerationen bis heute gelangt sind. Es wäre überhaupt eine reizvolle und aufschlussreiche Arbeit, aus der vorliegenden Übersicht die Bücherschöpfungen auszulesen, die sich als fast zeitlos gültig erwiesen haben und an ihnen die Maßstäbe zur Beurteilung des Jugendbuches zu schärfen. Allzu rasch nur sind wir geneigt, unser persönliches oder das auf eine Zeitströmung ausgerichtete Urteil als einzig gültig zu postulieren.

Die vorliegende umfassende «Geschichte des deutschen Jugendbuches» ist die 2. Auflage, die vielfache Ergänzungen enthält und «die auch ohne die Zensur und Bevormundung durch eine offizielle (nationalsozialistische) Stelle in Druck gehen konnte» (1950). Wie so viele aus Deutschland stammende Arbeiten über das Jugendschrifttum krankte die 1. Auflage an der einseitigen Einstellung für die nur reichsdeutsche Produktion, ohne die schweizerischen Leistungen gewürdigt zu haben. Die Verfasserin gesteht dieses Versäumnis in sympathischer Weise am Anfang ihres der Schweiz gewidmeten Kapitels auf Seite 264 und erklärt es: «Der Grund für dieses sicher nicht beabsichtigte oder gar böswillige Verschweigen scheint mir vor allem in der Tatsache begründet zu sein, dass der bei weitem grösste Teil dieses Schrifttums seinen Verbreitungs- und Leserkreis in der Schweiz fand und dass schweizerische Jugendschriften tatsächlich selten den Weg über die Grenze ihrer eigenen Heimat in deutsches Reichsgebiet nahmen». Der Grund hierfür kann schweizerischerseits kaum in ungenügender Orientierung sein, denn vergessen wir nicht, dass gerade auf dem Gebiete der Jugendlektüre der schweizerische Lehrerverein schon im Jahre 1858 eine Jugendschriftenkommission ins Leben rief, die seither stetig und unentwegt schweizerische und deutsche Jugendbücher prüfte und sichtete. Auch muss die Verfasserin zugeben, dass sich in

der Schweiz «je länger umso kräftiger ein selbstständiger und bodenständiger Zweig der deutschsprachigen Jugendliteratur entwickelte.» Leider scheint auch heute wieder der Fall zu sein, dass dieser kräftige Zuschuss der schweizerischen Jugendliteratur, sowie die wertvolle, durch unsere Verleger vermittelte Zufuhr ausländischer Übertragungen in Deutschland unbeachtet oder als störend beiseite geschoben wird, vor allem vom deutschen Buchhandel und Verlag aus. Und das trotz der freundlichen und zustimmenden Bewertung der deutschen «Jugendwarte», des Fachorgans der deutschen Jugendschriften-Ausschüsse.

Diese kritische Bemerkung soll aber die *umfassende Leistung* der Verfasserin des vorliegenden Werkes nicht schmälern, denn dessen Qualitäten sind augenscheinlich. Es gliedert den umfangreichen Stoff in gut *überschaubare Kapitel*. Sie beginnen mit den lehrhaften Versuchen für das Jugendbuch während der Reformation, behandeln hierauf das Aufblühen der moralisierenden Jugendliteratur in der Aufklärungszeit, die grossen Befruchtungen durch die Romantik, die Entfaltung und Dekadenz der bürgerlichen Jugenderzählungen und des Bilderbuches im 19. Jahrhundert, dann die Bemühungen um den künstlerischen Gehalt in der Kunsterziehungsbewegung und schliessen mit dem Überblick über das Jugendbuch der Gegenwart bis 1950. Die Verfasserin versucht immer wieder, das Schaffen für die Jugend in die grossen Zusammenhänge der pädagogischen und weltanschaulichen Einflüsse zu stellen. Sie hat dabei ein gewaltiges Material verarbeitet. Die chronologische Anordnung, die durch das Werk geht, wird gelegentlich unterbrochen durch die thematische Betrachtung eines Problems wie z. B. «Das Bilderbuch», «Das Mädchenbuch». Wohl wäre da und dort eine straffere und vertieftere Deutung der Zeit- und Kulturhintergründe, sowie der gesellschaftlichen Wandlungen von Vorteil gewesen. Auch hätten wir bei der Bilderbuchmanufaktur der neuen Zeit gerne einen schärferen Maßstab gesehen (Beispiel: Bohatta und Hummel). Wir müssen aber zugestehen, dass die Verfasserin durch ihre Betrachtungsweise nirgends hart und aufdringlich wirkt. Ihre «Geschichte des deutschen Jugendbuches» ist ein *weitherziges und kluges Werk*. Sie verweilt bei typischen Erscheinungen und hält wichtige Erkenntnisse in guten Formulierungen fest. Wir erwähnen als Beispiel das Kapitel über die Bearbeitungen des «Robinson» während der Aufklärungszeit. In eingehender Weise behandelt sie die Bereicherung des Jugendbuches durch die Erschliessung der Volksdichtung, des Volksmärchens und des Bilderbuches. Sie geht dem Erfolgphänomen nach bei den Büchern eines Christoph von Schmid und eines Karl May, ohne nur rein künstlerisch zu werten, weil sie eben doch nie das literarische Bedürfnis der jungen Leser vergisst.

* Verfasst von Irene Dyrenfurth-Gräbsch. Verlag Eberhard Stichnete, Hamburg (Auslieferung für die Schweiz: Arthur Niggli, St. Gallen). 320 Seiten.

Eine weitere Qualität dieses Werkes ist seine *lebendige* Darstellung. Die stoffliche Fülle und wissenschaftliche Fundierung wird durch frische und selbständige Urteile aufgelockert. Das gelingt ihr besonders bei der Behandlung des Jungmädchenbuches, über das sie abschliessend sagt: «Die Nachwirkung (der Backfischliteratur) bis heute zeigt, dass dieser läppischen Literatur ein tieferes literaturpsychologisches Problem zugrunde liegt.» Die ausführliche Besprechung der Jugendschriftenfrage in der Kunsterziehungsbewegung Deutschlands schliesst sie schelmisch ab: «Die Schulmeisterlichkeit (im Gefolge von Wolgast, der die Jugendschrift in dichterischer Form als ein Kunstwerk propagiert hat) hatte das moralische Mäntelchen mit dem ästhetischen vertauscht.»

Wenn das Buch einen recht *anschaulichen* Gehalt bekommen hat, so ist es vor allem durch die reichlichen, oft originellen Textproben aus Büchern, die typisch für eine Gattung waren, wie z. B. die falsche Romantik in den Mädchenbüchern oder Beispiele aus Karl Mays Schriften. Dem Buch sind ebenso eine ganze Reihe von reizvollen Reproduktionen eingestreut, die zwar nicht den Ausstattungsreichtum der ersten Auflage erreichen, wie die Verfasserin gesteht, da deren Klischees im Zweiten Weltkrieg verloren gingen.

Das klare und übersichtliche Kapitel über das *schweizerische Jugendschrifttum* offenbart, dass die Autorin sich nicht bloss an vielen Werken selbst orientiert hat, sie scheint auch die Buchbesprechungen der «Jugendbuchbeilage» der SLZ und andere Arbeiten wohl studiert zu haben. Sie hebt darin als schweizerische Sonderart im Jugendbuch hervor: «Herzenswärme, Kameradschaft, Liebe zur Heimat und Natur, Lob der Rechtschaffenheit, Hilfsbereitschaft.» Ferner bemerkt sie: «das starke Auftreten der pädagogischen Züge im besten Sinne», die «starke Beteiligung der Schriftstellerin.» Dass sie diesen und jenen Jugendschriftsteller übersehen hat, wollen wir ihr nicht übel nehmen. Als Ganzes steht der Abschnitt über die schweizerische Jugendliteratur dem Werk wohl an, wenn wir auch eine schärfere und vertieftere Profilierung gewünscht hätten.

Nirgends spüren wir die *saubere, gesinnungsvolle Haltung* und ihre *warme Anteilnahme* am echten Jugendbuch so gut wie in den Kapiteln über das «Volksgut im Jugendbuch», das «Bilderbuch» und «Die bürgerliche Jugenderzählung des 19. Jahrhunderts», in welcher letzterem sie ihr kritisches Urteil eindeutig und mutig gegenüber der deutschen patriotischen Produktion (nach dem Jahre 1870) ausspricht: «In den Adern dieser Erzählungen rollte nur Wasser. Verwässert und in der grössten Weise verpanscht war hier jeder wirklich grosse Gesichtsgedanke und jedes echte Gefühl für Volk und Vaterland.» Dass auch die nationalsozialistische Aera mit ihrer Vergewaltigung des Jugendbuches bei der Verfasserin nicht gut wegkommt, ergibt sich aus der ganzen Haltung den echten und bleibenden Werten im künstlerischen Schaffen gegenüber. Überhaupt ist ihr Buch ein schönes Zeugnis betreuender Fürsorge für die gute literarische Kost der Jugend.

Das Werk «Geschichte des deutschen Jugendbuches» ist eine Fundgrube und ein Nachschlagewerk für den Fachmann, eine anregende Lektüre für den Pädagogen und Bibliothekar dank des angenehm lesbaren Textes, eine Bereicherung der Einsichten für denjenigen, der sein Urteil in der Flut der literarischen Manufaktur klar halten will.

«Es ist tröstlich zu wissen», gesteht die Verfasserin zum Schluss — und wir pflichten ihr bei — «dass besonders in der Kinderseele vollkommene Bilder leben, die auch durch die Unvollkommenheit der ihr vorgelegten Bücher geweckt, Bilder, die zu Schätzen für das Leben werden.»

Willi Keller.

Besprechung von Jugendschriften

Vom 13. Jahre an

Floden Halvor: Der Heimat treu. Hermann Schaffstein Verlag, Köln. 136 S. Halbleinen.

Wir machen in dieser spannenden Erzählung die Bekanntschaft mit vier wackeren norwegischen Kindern. Wir begegnen ihnen in jenen traurigen Tagen, da die kleinen Helden, die seit einigen Jahren Halbwaisen sind, am Krankenlager ihrer Mutter stehen. Auch sie stirbt. Die Kleinen wollen beisammenbleiben. Sie werken auf ihrem abgelegenen Höflein. Im Winter fällen die beiden Buben Bäume, sie fangen Vögel. Sie suchen Beeren und heuen, damit sie ihre Kuh behalten können. Sie verdingen sich auch als Kartoffelgräber. Ein Bube aus dem Dorf lebt ihnen zuleide und bringt es durch seine Intriguen so weit, dass die Behörden beschliessen, die Kinder zu versorgen. Erst nachdem die beiden Waisenbuben ihren Widersacher vor dem Erfrieren gerettet haben, wendet sich alles zum Guten. Jedermann ist überzeugt, dass sich die tapfern Geschwister auf ihrem Gütlein bewähren werden. — Leider wurden in dieser Erzählung einige Druckfehler übersehen. Schweizer Kindern müssen Ausdrücke wie «Stubben, wrackeln, krötig, knuffen, Alberei, Grassoden, verklöhnen, Kulen, Kartoffeln auskriegen» u. ä. fremd vorkommen. Federzeichnungen veranschaulichen die norwegische Landschaft. Halvor Flodens Kinderroman bildet einen gehaltvollen Zuwachs zur Schülerbibliothek.

A. F.

Lienert Meinrad: Meiredli. Verlag Huber & Co., Frauenfeld. 222 S. Halbleinen.

Wir schätzen sie nicht, jene Jugendbücher, die man mit einem Tümpel vergleichen kann, aus dem hin und wieder eine Blase Moral aufsteigt! Wenn aber Lausbubereien verherrlicht werden, wenn man vom Schulmeister behauptet, er «quieke» zum Fenster heraus, dann ist unser Gefühl wiederum verletzt. Und das kann uns passieren, wenn wir Lienerts Jugendgeschichten lesen! Vielleicht stossen wir uns gelegentlich auch an einem Superlativ. Je nun, wir begreifen den Dichter: Gerade der Jugend muss es imponieren, wenn mit der grössten Kelle ange richtet wird. Und trotzdem. Wir wollen es nicht als einen Fehltritt bezeichnen, dass diese Auswahl neu gedruckt worden ist. Freuen wir uns! Hier hat ein lebensfroher Dichter seine Jugend geschildert. Sicher hat er sich dabei nicht in die Rolle eines Erziehers hineinversetzt. Es ist aber trotzdem nicht zu befürchten, dass die jungen Leser verleitet werden, alle tollen Streiche des Meiredli nachzuahmen. Es sprudelt in diesem Buche so viel Urwüchsiges und Echtes, dass es als Ganzes positiv gewertet werden muss. Die Beglückung, die es den Schülern zu schenken vermag, wollen wir den jungen Leuten nicht vorenthalten. A. F.

Schieker-Ebe Sofie: Sibylle blickt ins Leben. Verlag Thienemann, Stuttgart. 135 S. Halbleinen.

Die im ganzen genommen sehr ansprechende Erzählung ist zwar auf einen geringfügigen Zufall aufgebaut, aber sie wirkt doch im äusseren und inneren Ablauf wahr, wenigstens durchaus möglich. Sibylle will einem unglücklichen Mädchen helfen, gerät jedoch wegen eines Verkehrsunfalles ins Spital und muss die Hilfe ihrem Freund überlassen. Was die eine im Spital und der andere inzwischen draussen erleben, ist klug, gütig, stilistisch recht herb erzählt. Man freut sich auf das gute Ende und ist froh, wenn es eintritt. — Das Buch kann für die Jugend vom 15. Jahr empfohlen werden.

Cy.

Mörrike Eduard: Das Stuttgarter Hutzelmännchen, und Grimms-hausen: Der abenteuerliche Simplicissimus. Verlag Hermann Schaffstein, Köln, 1951. 80 S. Geheftet.

Beide bedürfen keiner besondern Empfehlung. Es genüge, zu erwähnen, dass dem ersten ein längerer Anhang mit sprachlichen und historischen Erklärungen beigelegt ist und dass das zweite eine gekürzte Ausgabe vorlegt, die ebenfalls in sprachlicher und inhaltlicher Hinsicht gut für die Jugend zugeschnitten ist. Von 13 Jahren an.

Wi. K.

Melville Herman: Moby Dick. Die Jagd nach dem weissen Wal. (Übersetzt und bearbeitet von Karl Bahnmüller.)

Ensslin & Laiblin Verlag, Reutlingen. 393 S. Leinen. Fr. 9.—.

Seit etwa zwanzig Jahren gehört Herman Melvilles «Moby Dick» zu den ganz grossen Schöpfungen der Weltliteratur. Es gibt Leute, die auch dieses Werk in ihren Koffer packten, wenn sie mit einem Dutzend Bücher plötzlich auf einer einsamen Insel leben müssten. Rein äusserlich gesehen ist die Originalfassung des «Moby Dick» ein Abenteuerbuch, in dem auf hinreissende Art vom Leben auf hoher See, von Segelschiffahrt und Walfischfang erzählt wird. Darüber hinaus ist der Roman aber ein Werk voll tief sinniger Hintergründigkeit — kurz: eine Dokumentation des Transzendenten schlechthin. Der auf jahrelanger Fahrt verfolgte weisse Wal, «Moby Dick», bedeutet im Grunde genommen weit mehr als eine begehrte Jagdbeute: er ist das Symbol für das Unerreichbare, dem kühner, unruhiger Menschengeist schicksalhaft nachjagt. Die zentrale Figur des Buches ist Kapitän Ahab, eine Figur von geradezu gigantischem Format, die in ihrem Drang nach dem Ungewissen hin und her gerissen wird zwischen finster-besessenem, stahlhartem Trotz einerseits und rührender, beinahe kindlicher Ergebenheit ins Unabänderliche andererseits.

Im vorliegenden Buche wird «Moby Dick» in guter Übersetzung als sehr geschickt gekürzte Neubearbeitung nun auch für die Jugend bereitgestellt. Mit Genugtuung sei festgestellt, dass die Kürzungen keineswegs nur auf Kosten des an der Originalfassung Wesentlichen gehen; es war dies auch nicht nötig, denn schon der Vierzehnjährige vermag das Besondere Melville'scher Darstellungskunst wenigstens ahnungsweise zu würdigen. Eine vom Verfasser im Anhang zusammengestellte Walkunde, verschiedenes statistisches Tabellenmaterial sowie etymologische Erläuterungen (Seemannssprache!) stempeln die Jugendausgabe des «Moby Dick» zum eigentlichen Handbuch der Seefahrt und des Walfischfangs früherer Generationen. Die Federzeichnungen K. F. Brusts sind dem Texte konform, was in diesem Falle nicht wenig heisst. Karl Bahnmüllers Verdienst ist es, der reiferen Jugend ein klassisches Werk der Weltliteratur zugänglich gemacht zu haben, das in der vorliegenden Form bedenkenlos neben den aus Defoes Puritanerroman hervorgegangenen «Robinson» gestellt werden kann. *H. A.*

Vom 16. Jahre an

Drachenbücher, Bd. 21 und 22. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1951. 80—100 S. Fr. 1.50.

Nochmals und mit bestärkter Überzeugung sei festgestellt: Die ganze Reihe der bisherigen Erzählungen sind mit glücklicher Hand ausgewählt und befriedigen stofflich und in dichterischer Qualität. Nicht verschwiegen sei aber auch, dass sie mit wenigen Ausnahmen erst für das Alter nach 16 Jahren in Betracht kommen, von da an aber wirklich eine fesselnde Lektüre bieten.

In Joseph Conrads *Gaspar Ruiz* wird das Schicksal eines sonderbaren chilenischen Freiheitshelden mit meisterhafter Steigerung erzählt. Marc Monniers *Die Braut des Briganten* führt in ein romantisches Banditenlager in Italien, wo die Liebe die Herzen und sogar die Köpfe verwirrt. *Wi. K.*

Meyer Olga: Die Flamme. (Neuaufgabe.) Verlag Sauerländer, Aarau. 230 S. Geb. Fr. 9.90.

Die junge Ruth trägt die Flamme, ein blutrotes Mal, auf der Stirne. Zuerst glaubt sie, so gezeichnet, nicht mit dem Leben fertig werden zu können. Und wirklich, alles missrät ihr. An der Aufnahmeprüfung ins Seminar fällt sie durch. Sie konnte keine Antworten mehr geben, da sie glaubte, jedermann sähe nur auf das rote Mal. Nachher führt sie sich so ungebärdig und trotzig auf, dass Eltern und Lehrer fast an ihr verzweifeln. Nun kommt Ruth für ein Jahr ins Welschland. Nach allerlei Enttäuschungen findet sie sich mit einem Kreis hochgesinnter junger Leute zusammen und lernt höheren Werten nachstreben.

Olga Meyer schrieb dieses Buch aus warmem Herzen und im Glauben an die Sendung der Jugend. Es wird manches junge Herz bewegen. *Wd.*

Heye Artur: Meine Brüder im stillen Busch. Albert-Müller-Verlag, Rüslikon-Zürich. 160 S. Leinen.

Artur Heye schildert lebendig und farbig Landschaft und Tiere Ostafrikas und Alaskas. Er weiss von zahlreichen Abenteuern zu erzählen, von grossen und kleinen, von gefährlichen und harmlosen Vierbeinern. Nicht das Abenteuer ist Blickfang, es lockert bloss die Schilderung auf und belebt sie. Für reife Jugendliche darf das Buch warm empfohlen werden. *M. B.*

Jugendbühne (für 10- bis 14-jährige)

Amsler Fritz: Schneewittchen. Märchenspiel in elf Bildern. Verlag Sauerländer, Aarau. 46 S. Geb.

Beim Umformen eines Märchens in ein Spiel ist die Gefahr da, den schlichten Märchentönen zu verlieren. Wohl ergeben sich Möglichkeiten, Szenen auszuschnücken — Fritz Amsler hat dies getan, indem er einen Hofnarr, eine Hexe, Waldgeister und Teufel auftreten lässt — doch wird dann aus einem Spiel ein Theater, wie es unsere grossen Bühnen in den Weihnachtsmärchen noch weiterführen. Wir haben aber nicht umfangreiche Spiele nötig, sondern kleine, knappe, voll Märchenduft, ohne Kulissen und grosses Drum und Dran. Dass die Zwerge Schneewittchen nach dem zweiten Besuche der Königin fortschicken wollen, dünkt mich ein Beurteilen aus heutigem Bewusstsein heraus, ins Gewöhnliche abgesunken. Den Kindern (es kommen wohl nur grössere in Frage) wird die Versform Freude bereiten. *W. L.*

Abgelehnt werden:

Ott Estrid: Dagmar der Wildfang. Albert-Müller-Verlag AG., Rüslikon, 1951. 176 S. Halb.

Dagmar, eine sechzehnjährige Gymnasiastin, begleitet ihre Mutter während sechs Wochen auf einer Konzertreise durch Dänemark und ist unterwegs fieberhaft bemüht, tolle Abenteuer auszuhecken und zu erleben.

Von Estrid Ott erwartet man, dass sie der Jugend nur gute literarische Kost vorsetzt. So zeigt auch dieses Buch in der vorzüglichen Übersetzung von Ursula von Wiese die Gabe, frisch und kurzweilig zu erzählen und durch eine Kette von Einfällen zu fesseln. Ist es aber auch wirklich ein Meisterwerk, wie der Aufdruck auf dem Einband einzureden versucht? Es hält schon nicht immer ganz leicht, Dagmars Streiche nur als harmlosen Schabernack gelten zu lassen. Vollends verstimmt der Eindruck, die meisten ihrer Einfälle seien zu ausgefallen, um glaubhaft zu wirken. Und warum macht es die Verfasserin ihrer jungen Heldin auch gar so leicht? Sie ist eine Musterschülerin und darf es sich als solche erlauben, im Tonfall einer höhern Tochter zu sprechen. Sie spielt fabelhaft Klavier und reisst mit einer eigenen Komposition die Zuhörer zu Beifallsstürmen hin. Vor der Türe steht dann natürlich auch schon der Direktor einer Londoner Konzertagentur und wartet mit einem Angebot auf sie. Und wenn nichts dazwischen kommt, ist sie in wenigen Jahren die Gattin eines Gesandten in Tokio. Alles in allem ein Buch, das kaum empfohlen werden kann. *F. W.*

Van den Dungen F.: Spürnase. Erzählung aus der Steinzeit. Münster-Verlag, Basel, 1950. 133 S.

In diesem zweiten Band der Trilogie «Aus der Dämmerung der Zeit» erleben wir die abenteuerlichen Schicksale eines Burschen aus der Steinzeit. Wegen Verletzung heiliger Sitten wird er auf Betreiben der Medizinmänner aus dem Stamm verstoßen und muss fortan unter Tieren leben.

Seine Versuche, Freundschaft mit ihnen zu schliessen, muten gar naiv an, wenn man unter anderem erfährt, dass unser Held sich die Zuneigung der Mammute durch eine Handvoll Gras eringen möchte und dadurch der «Stier» sich vor der Herde «blamiert» fühlt.

Es sei zugegeben: wie er sich zuletzt den wilden Hund Spürnase zum Genossen zähmt und mit dessen Hilfe den Stamm überlistet und eine Jungfrau entführt, zeigt einzelne gute Beobachtungen der Tierseele, aber sie genügen nicht, den schwachen Gesamteindruck der Erzählung wettzumachen.

Mag der Inhalt noch angehen, so zwingt uns aber die schlechte Übersetzung aus dem Holländischen das Buch abzulehnen. Was in ihm an sprachlichen Schnitzern, an falschen Wörtern und Sätzen dem Leser dargeboten wird, geht auf keine Mammuthaut. Wir verzichten darauf, dem Übersetzer zuliebe, sie aufzuzählen. Fehler sind fast auf jeder Seite zu finden, so dass wir unsern jugendlichen Lesern, rein aus sprachlichen Gründen, gerne die Lektüre dieses Buches ersparen. *H. R.*

Milne A. A.: Pu der Bär. Eine Geschichte für Kinder. Atrium-Verlag, Zürich.

«Pu der Bär», eigentlich ein Teddybär und Spielzeug des kleinen Knaben Christoph Robin, erlebt in diesem Buche zusammen mit andern Tieren (einem Ferkel, dem Esel I-Aah, dem Känguruh Känga und einer Eule) einige Abenteuer. «Pu der Bär» ist offensichtlich eine Nachahmung der berühmten Doktor Dolittle-Bücher — allerdings eine gründlich missratene. Hinsichtlich Erfindungsreichtum, innerer Wahrheit und echtem Humor ist dieses Buch das pure Gegenteil von beispielsweise «Doktor Dolittle und seine Tiere», von Lofting. Die meisten Erlebnisse Pus sind langweilig erzählt; oft wird der natürliche Fluss des zu Schildernden durch allzu breit gehaltene, nichtssagende Dialoge unliebsam gehemmt. Schade um die da und dort aufblitzenden recht witzigen Pointen! Uebrigens scheint der Verfasser der irrigen Auffassung zu sein, kindliches Wesen ermangle jeglicher Logik und sei identisch mit blödelnder Einfältigkeit. Milne ver-

steht es nicht, in ungezwungener, unkrampfiger Weise zu Kindern «niederzusteigen». Das mag auch der Grund dafür sein, dass er gelegentlich ganz gehörig über die Grenzen des Fassungsreichs Sechs- bis Achtjähriger hinausgerät (z. B. mit dem Wortspiel über «Exkursion» und dem Ausdruck «atmosphärische Konditionen»). Auch in sprachlicher Hinsicht ist nicht alles in Ordnung. — Das Buch enthält 131 Zeichnungen von E. H. Shepard, von denen einige voll reizender, auch für das Kind gut schaubarer Details sind und im Gegensatz zum Text zu genüsslichem Verweilen einladen. Im Blick aufs Ganze aber müssen wir dieses Buch ablehnen. *H. A.*

Spyri Johanna. (Neu bearbeitet.) Schloss Wildenstein. Verlag Carl Ueberreuter, Wien-Heidelberg.

Es liegt hier eine Neubearbeitung vor. Die Familie, in der die Geschichte spielt, wurde von einer Pfarrersfamilie in eine Lehrersfamilie «umgearbeitet». Kapitelüberschriften und Interpunktionen stimmen nicht mit frühern Fassungen überein. Das sind tragbare Aenderungen. Die Neubearbeitung ging aber auf eine sprachliche Konzentration aus, die ans Lebendige rührt. Wenn Johanna Spyri sagt: «Sie beschleunigte aber deswegen ihren Schritt auch gar kein bisschen», so ändert der Bearbeiter: «Dennoch beschleunigte sie ihren Schritt nicht.» Spyri: Die Mutter wollte dahin und dorthin beschwichtigen. — Bearbeiter: Mutter wollte alle beschwichtigen. — Was vielleicht schweizerisch, was kindertümlisch ist, wurde geändert zugunsten eines absolut korrekten, deutschen Hochdeutsches. Und es sind nicht nur gelegentliche Aenderungen. Auf den Seiten 6 und 7 zähle ich 32 Aenderungen, wovon einige zwar nur ein Wort betreffen. Sicher sind nicht alle vorgenommenen Umstellungen, Kürzungen und Aenderungen abzulehnen. Viele bedeuten eine Verbesserung. (Zum Vergleich hatte ich eine Ausgabe von 1936 aus dem Verlag Ensslin und Laiblin Verlagsbuchhandlung, Reutlingen. Neu durchgesehen von Schulrat Alexander Troll.) In der vorliegenden Ausgabe ist der Bearbeiter nicht genannt. *M. B.*

Oberjohann Heinrich: Meine Tschadsee-Elefanten. Spaten-Verlag, Grenchen.

Der Untertitel «Für Hagenbeck auf Grosstierfang» lässt den Leser wissen, dass der Verfasser wirklich in Afrika Elefanten gejagt hat. Nur schade, seine Erlebnisse sind in einer solch überheblichen Art geschrieben, dass man am Schluss der Lektüre Dichtung und Wahrheit nicht auseinanderhalten kann. Was er mit seinen acht «Naturjungs», die auf einen Hock 1 Zentner Fische und 40 Pfund Gazellenfleisch vertilgen, am Tschadsee im «Handemenge» mit den Dickhäutern erlebt, geht auf keine Elefantenhaut. Da wird das «grandiose Liebesleben», zu dem wir manches Fragezeichen setzen, recht ausführlich beschrieben, und noch weniger glaubhaft ist, was der Verfasser, der sich als grosser Tierpsychologe ausgibt, von der «Telepathie» der Elefanten erzählt, denen er einen feinsten Sende- und Empfangsapparat zuschreibt, mit welchem sich die Tiere bis auf 200 km gegenseitig verständigen können. Münchhausen ist ein sympathischer Kerl, denn man weiss, woran man bei ihm ist; bei Oberjohann ist dies nicht der Fall. *H. Rk.*

Hearing Ernie: Stumpfes Messer. Waldstatt-Verlag, Einsiedeln.

Der Grundton dieses Indianerbuches ist zweifellos ein guter und schöner. Im Vorwort sagt der Verfasser, er habe «sich bemüht, den historischen Quellen nach Möglichkeit zu folgen», und er hoffe, dass seine jungen Leser an «dem tragischen Geschick der unglücklichen Cheyenne mit warmem Herzen Anteil nehmen». «Stumpfes Messer» ist der Häuptling des berühmten Cheyenne-Indianerstammes, der im Zuge der harten und grausamen Kämpfe zwischen Indianern und Weissen in den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts weitab von den heimatlichen Jagdgründen in einem unwirtlichen Reservationsgebiet gefangen gehalten wird. Das Buch schildert die äusseren und inneren Nöte des in der Verbannung lebenden Indianerstammes, den Ausbruch aus der Gefangenschaft und den abenteuerlichen, entbehrungs- und verlustreichen Weg zurück zu den ihm vertrauten Jagdgebieten und damit zurück in sein auf Freiheit gegründetes Leben. Soweit ginge die Sache in Ordnung. Hingegen haben wir gegen dieses Buch ernsthafte Einwände formaler Natur vorzubringen. Die ersten 50 Seiten bestehen fast ausschliesslich aus langatmigen, von einem unglaubwürdigen und oft falschen Pathos getragenen Reden der Häuptlinge, so dass wir den Zorn des jungen Kriegers teilen, der auf S. 51 ausruft: «Worte, Worte, nichts als Worte!» Einige Szenen des hernach folgenden Handlungsablaufs ergäben an sich prächtige dramatische Effekte, sind jedoch viel zu breit gestaltet; geradezu hässlich berührt z. B. die Schilderung des Betriebs auf einem Kommandoposten der weissen Kampftruppen (S. 54 ff.), deren massgebende Typen

samt ihren psychologisch schlecht motivierten Handlungen durchwegs schemenhaft wirken. Mannigfache Sprachschludrigkeiten und viele Interpunktionsfehler lassen die Vermutung aufkommen, es gehe dem Verfasser Quantität vor Qualität. Auf jeden Fall ist der künstlerisch-gestalterische Wert des Buches ein geringer. Ist der Verfasser dem ihm zur Verfügung stehenden Quellenmaterial allzusehr verhaftet und — erlegen? Schade um den wertvollen und dankbaren Stoff! *H. A.*

Schlittler Waldemar u. Schwarz Karl: Fliegerfunker Schorsch. Verlag Orell Füssli, Zürich.

Der Stoff dieses Buches, in dem erzählt wird, wie Schorsch, ein flugbegeisterter Kantonsschüler, auf hindernisreichem Weg zum Bordfunker bei der Swissair aufsteigt, ist zweifellos ein zugkräftiger und aktueller. Zunächst durchläuft der Jüngling die Rekrutenschule bei der Fliegertruppe. Auf 90 von insgesamt 144 Seiten — das heisst in unnötig breiter Form — wird nun der Verlauf einer Rekrutenschule geschildert, in der seitens einiger Vorgesetzter ein geradezu verabscheuungswürdiger Ton herrscht. Rekrut Locher (Schorsch) wird tituiert als «Kalb», «Kamel», «Molch», «grösstes Lama aller Zeiten». Die Rekruten «saufen Most» und leiden infolgedessen an «Ranzenpfeifen». Man droht «der ganzen Bande», sie «20mal über die Kampfbahn zu hetzen». Jawohl, eine richtige «Schweinerei!» Nun sind wir aber der Meinung, dass ein Jugendbuch für 15—16jährige nicht der geeignete Ort ist, an dem einer seine unangenehmen Erinnerungen an die RS abreagieren soll. Das Buch weist aber noch andere schwerwiegende Mängel auf. Erlebtes einfach niederzuschreiben ergibt noch lange kein Buch — auch kein Jugendbuch! Die Verfasser verstanden es nicht, die Wirklichkeit künstlerisch zu gestalten. Ferner: Keine von all den Personen der Erzählung ist auch nur einigermaßen psychologisch durchgeführt. Ein richtiger Zusammenhang der einzelnen Stationen im Werdegang des Fliegers ist kaum vorhanden; gerade die entscheidenden, erzieherisch wertvollen Entwicklungsphasen fehlen, dies speziell in der zweiten Hälfte des Buches. Ein Könnler hätte aus diesem an sich dankbaren Stoff etwas ganz anderes gemacht. Schade auch um eine Reihe andeutungsweise erwähnter wertvoller Erfahrungen und Erkenntnisse. Die guten Federzeichnungen stammen von W. E. Baer. *H. A.*

Wechsel in der Redaktion

Nach dreijähriger treuer, zuverlässiger Mitarbeit ist unser Kollege, Dr. Willi Vogt, wegen seiner Beanspruchung in der Redaktion der Schweizerischen Lehrerzeitung als Mitglied der Jugendschriftenkommission und damit auch als Redaktor der Beilage «Das Jugendbuch» zurückgetreten. Sein Nachfolger ist Kollege Jakob Haab, Sekundarlehrer, Zürich.

Kollege Dr. Willi Vogt war mit ganzer Seele dabei. Er überwachte die Verteilung der Bücher und den Eingang der Besprechungen, beteiligte sich massgeblich an den Aussprachen im Katalog-Ausschuss, nahm ^{an} ^{der} ^{Führung} mit Verlegern und Schriftstellern und sorgte dafür, dass die Jugendbuchbeilage regelmässig und mit wertvollen Beiträgen erschien. Wir zollen ihm dafür den verdienten Dank.

Sein Nachfolger, Kollege Jakob Haab, sei uns herzlich willkommen! *F. W.*

Mitglieder der Jugendschriftenkommission

- F. Wyss, Lehrer, Luzern, Friedbergstr. 46, Präsident
- H. Altherr, Lehrer, Herisau.
- M. Byland, Sek.-Lehrer, Buchs (AG).
- F. Felber, Lehrer, Zuzgen (AG).
- A. Fringeli, Bezirkslehrer, Nunningen (SO).
- J. Haab, Sek.-Lehrer, Zürich 7/44, Schösslistr. 2.
- C. Hatz, Kantonsschullehrer, Chur, Kaltbrunnstr. 8.
- G. Hess, Lehrer, Zollikofen (BE).
- E. Kläui, Lehrer, St. Gallen, Lehnstr. 39.
- W. Lässer, Lehrer, Bern, Haldenstr. 20.
- R. Rutz, Lehrer, Bottighofen (TG).
- Frl. G. Widmer, Lehrerin, Schaffhausen, Schildstr. 20.
- 1 Sitz vakant.